

im Monat Januar besorgte, kann auf Grund der englischen statistischen Zahlen mit knapp neunehinghalb Millionen Tonnen angenommen werden. Daraus macht die Feinstanzahl

den angestrichenen, beiden. Dabei macht die Schaumanteile
der Monate Februar und März etwa 17,5 Prozent aus.

Man hat dazu den Ausfall an neutralem Schiffsraum, der dem Sperrgebiet aus begreiflichen Gründen fern bleibt, auch nur mit einer weiteren Million Tonnen und damit nicht unerheblich unterhalb der Grenze des Wahrscheinlichen, so begreift sich die verhängnisvolle Wirkung auf den englischen Seeverkehr und damit auf die englische Wirtschaft.

Angesichts dieser nüchternen Zahlen zerfällt der Trost, den die Engländer sich selbst mit ihren wöchentlichen Vergleichen und Zahlen der versenkten Schiffe und des Seeverkehrs spenden, in nichts. Schon nennt eine der großen englischen Zeitschriften diese Zifferangaben vorsichtig zwar nicht falsch, aber einigermaßen irreführend. Man fühlt in England das Verhängnis herannahen. Eine der führenden englischen Schiffsfahrtszeitschriften schreibt: „Wir können nicht ernstlich genug die Ansicht betonen, daß die U-Bootdrohung eine solche von schmerzhafter Bedeutung ist. Nicht etwa bloß für unsere Kriegsflotte und unsere Handelsmarine, sondern für die Nation im Ganzen. Was auf See vorgeht, ist kein sich in der Entfernung abspielendes Drama, das die Kritiker im Beisein der Morgenblätter lesen. Es ist eine Frage, die an das Leben des ganzen Volkes rührt.“ Oder, wie ein anderes Blatt schreibt: „Es ist kein Zweifel an dem schweren Ernst des Erfolges des U-Bootkrieges möglich und soweit man sehen kann, ist zur Zeit keine Spitz einer vernünftigen Gegenmaßregel zu entdecken.“

Was England noch im Januar dieses Jahres an Schiffsraum zur Verfügung stand, deckte schon nicht mehr zureichend den Bedarf des Landes. Die Verminderungen des Schiffsraums, die sich von Monat zu Monat in einem verärgerten Verhältnis steigern, zeigen die schlechte Ebene, auf der das englische Wirtschaftsleben nach unten rückt, in einem immer tieferen Winkel. Die sich überwälzenden und anstehenden und heraufstehenden Anordnungen des englischen Kriegsministeriums sprechen eine beredte Sprache. England ist nicht, wie wir, in der Lage, in Zeiten des zunehmenden Mangels auf heimische Vorräte zurückzugreifen. Ein Land, das zu drei Vierteln bis zu vier Fünfteln vom Ausland lebt, erschöpft seine Vorräte, aber deren Geringsfügigkeit der Premierminister Lloyd George in eifrigen Worten geklagt hat, mit einer unvergleichlich größeren Schnelligkeit als ein Land, das zur Hauptsache selbst ernährt ist. Noch mag sich der Ansehen des Aufkommens aufrechterhalten lassen, nach einigen weiteren Monaten aber wird den Leitern der englischen Politik die Bedrohung für die Verblendung vorgelegt werden, mit der sie im Dezember 1916 das deutsche Friedensangebot zurückgeschlagen haben.

Die Revolution in Rußland.

Steigende Ernährungsschwierigkeiten.

W. W. Haparanda, 13. April. Russischen Blättermeldungen zufolge nehmen die Ernährungsschwierigkeiten in Petersburg trotz der Einführung der Brotkarte in bestimmter Weise zu. Der durch diese Schwierigkeiten für die arbeitende Bevölkerung verursachte Zeitverlust macht sich immer empfindlicher bemerkbar.

Das Eigentum des Zaren.

W. W. Kopenhagen, 13. April. Einer Petersburger Drahtung zufolge hat die Regierung bestimmt, daß nicht allein die sogenannten Apanage-Domänen, sondern auch die dem Zaren persönlich gehörenden Domänen, Fabriken, Minen usw. als Staatseigentum erklärt werden sollen. Bezüglich des Privatvermögens des Zaren sei noch keine Entscheidung getroffen. Das verfügbare Kapital des Zaren soll jedoch nicht beschlagnahmt werden. Zur Vereinfachung der Ausgaben für die Unterhaltung der Zarenfamilie soll eine Stillsitzung ausgestellt werden.

„Beunruhigende“ Nachrichten aus Mexiko.

W. W. Bern, 13. April. Die Agentur Radio meldet aus New York: Aus Mexiko treffen beunruhigende Berichte ein. Es heißt, man habe Carranza stark im Verdacht, zu Deutschland in geheimen Beziehungen zu stehen. Die offiziellen Kreise zeigen sich besorgt.

Melita.

Roman von Rudolf Elcho.

(Nachdruck verboten.)

(11)

Fast gleichzeitig mit den jungen Männern erschien Melita auf dem Landungssteig. Sie hatte ihr beim Dinner getragenes Spitzenkleid mit dem einfachen Reisekleid vertauscht, das sie auf dem „Conquistador“ getragen hatte. Ihre jugendliche Erscheinung entzückte Fries, und als Frau Laurens in einem mit wallenden Straußenfedern bedeckten Hut und blauem Seidenkleid über den Rasen schritt, fand er, daß ihre reise Schönheit vor Melitas Anmut verblasse. Diese sprang leuchtend ins Boot, während Frau Laurens sich auf Bregls Schulter stützte und Fries ihre Rechte entgegenstreckte, worauf dieser ihr den Sitzplatz erreichen half. Paulchen lief wie ein Wiesel durchs Boot und hinter ihm her rief die besorgte Mutter: „Junge, du sollst nicht; du darfst nicht.“

Julian Bregl ließ sich breiten und behäbig am Steuer nieder, Fries und Melita ruderten.

Das Boot glitt im Schein der Abendsonne an den schönen Ufern vorüber, seine Insassen plauderten, scherzten und sangen, Paulchen aber schrie, so oft ein Dampfboot oder Motorboot in Sicht kam, Hurra und schwenkte seine Röhre durch die Luft. Fräulein Wismar ruderte mit leidenschaftlichem Eifer, bis Frau Laurens sie ansprach, ihr unruhiges Söhnchen festzuhalten. Sie zog die Ruder ein und flog über die Bank, auf der Fries saß. In diesem Augenblick geriet das Boot durch einen vorüberfahrenden Dampfer ins Schwanken und mit ihm das Mädchen. Fries sprang auf, um sie zu fassen und sie sank an seine Brust. Einen Augenblick verspürte er eine Berührung ihrer vom Rudern erglühenden Wangen und das Wogen ihres Busens. Ein heißes, wonniges Empfinden durchzog sein Herz. Für einen Augenblick vergaß er die entgegengesetzten roten Lippen hatte er alles hingeeben, was er besaß. Sie aber löste sich verschämt aus seinen Armen und nahm neben Paulchen Platz.

Als die Sonne gesunken war, beschloß die lustige Gesellschaft, zu landen. Bregl, der unter der Nachwirkung des genossenen Champagners zu übermütigen Späßen auf-

Der neue Beschluß des Arbeiterkongresses.

W. W. Petersburg, 14. April. Petersburger Telegraphenagentur. Im Laufe der Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrates schlug der Abgeordnete der zweiten Reichsduma, Tseretoli, eine Entschließung vor, die sich auf den am 27. März von dem Ständigen Rat der Arbeiter- und Soldatenvertreter an alle Völker der Welt gerichteten Aufruf bezieht und den festen Entschluß der russischen Demokratie bekräftigt, auf dem Gebiet der auswärtigen Politik die gleichen Grundsätze der Freiheit und des Rechtes zu verwirklichen, die sie im Innern aufstellt. Die Entschließung hebt die ungeheure Bedeutung der Proklamation der vorläufigen Regierung vom 8. April hervor, die von der russischen Demokratie als wichtiger Schritt zur Verwirklichung der demokratischen Grundsätze auf dem Gebiet der auswärtigen Politik angesehen werde. Sie sagt:

Das revolutionäre russische Volk wird seine Bemühungen für den Frieden auf der Grundlage der Brüderlichkeit und Gleichheit freier Völker fortsetzen. Ein amtlicher Bericht aller Regierungen auf ein Eroberungsprogramm würde ein mächtiges Mittel zur Beendigung des Krieges unter ähnlichen Bedingungen darstellen. Solange diese Bedingungen nicht verwirklicht, und solange der Krieg weitergeht, steht die russische Demokratie ein, daß ein Bruch der Front und ein Erlahmen der Widerstandskraft der verhängnisvollste Schlag für die Sache der Freiheit sein würden. Infolgedessen richtet der Kongreß des Arbeiter- und Soldatenrates einen Aufruf an die russische Demokratie zur Mobilisierung aller lebenden Kräfte der Nation auf allen Gebieten des Volkslebens, um die Front und das Hinterland zu stärken. Das erfordert der gegenwärtige Augenblick gebieterisch für den Erfolg der großen Revolution. Der Kongreß fordert alle Arbeiter in den Fabriken, in Anlagen, im Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen und in den anderen für die Armee und das Hinterland schaffenden Unternehmungen auf, in der Arbeit die größte Betriebsamkeit zu entwickeln. Die wirtschaftlichen Erwerbungen der Arbeiterklassen und die Bemühungen nach Reformen nach außen, dürfen nicht nur die Energie der Arbeit nicht mindern, sondern müssen die Erzeugung zu Höchstleistungen anspornen, um alles, was für die Bevölkerung und das Meer unumgänglich notwendig ist, sicherzustellen.

Der Justizminister Kerenski ergriff dann das Wort und sagte: „Die Größe der ausgeführten Revolution besteht darin, daß mit ihr die russische Demokratie in die Arena trat, und daß ihre Anwesenheit das Ziel des Krieges ändert. Demokratie bedeutet die freie freundschaftliche Gemeinschaft der Völker im Namen der Brüderlichkeit und Freiheit. Zusammen gibt es Augenblicke, in denen es gilt, die eignen Interessen zu schützen. Und dieser Augenblick ist gegenwärtig da. Die Demokratie verwarf alle Stichworte der Annexionisten. Solange aber an unserer Grenze nicht der Verdacht auf Eroberungen gelöst wird, müssen wir auf unsern Posten bleiben und die Freiheit des Vaterlandes verteidigen. Um des im Laufe des gegenwärtigen Krieges an unserer Front vergossenen Blutes willen, müssen wir ihnen auf dem von ihnen vorgezeichneten Weg folgen und uns bemühen, eine freie, unabhängige und mächtige europäische Demokratie zu bleiben.“

Die Aussprache über die Entschließung Tseretolis wurde auf den 12. April vertagt.

Die Uebergabe des polnischen Hilfskorps.

W. W. Warschau, 13. April. Im großen Sitzungssaal des Warschauer Stadtschlosses machte Dienstag vormittag, 11 Uhr, Generalgouverneur v. Bessler in Anwesenheit des österreichisch-ungarischen Generalgouverneurs, Feldzeugmeister Graf, zahlreichen Vertretern von Behörden beider Generalgouvernements, Offizieren des polnischen Hilfskorps und des provisorischen Staatsrats Mitteilung von der Uebergabe des polnischen Hilfskorps an den Generalgouverneur von Warschau. Der Staatsrat erschien mit dem Kronmarschall Niemcewicz an der Spitze. Generalgouverneur

gelegt war, lenkte das Boot so, daß er zuerst auf den Steg springen und die am Bug befindliche Kette ergreifen konnte. Fries holte noch einmal zum Schlage aus, da zog Bregl das leichte Fahrzeug so heftig gegen den Steg, daß der zurückgelehnte Ruderer von der Bank rücklings herabfiel. Obgleich er sich mit turnerischer Gewandtheit rasch wieder aufrichtete, wurde ihm das Väterliche seiner Lage durch das helle Aufsehen Paulchens und seiner Mutter, sowie durch Melitas Worte des Bedauerns zu Gemut geführt.

Vor Zorn und Beschämung stieg ihm das Blut ins Gesicht, allein er besaß Selbstbeherrschung genug, um einzusehen, daß er gute Miene zum bösen Spiel machen müsse. Er half den Damen aus dem Boot, öffnete dann mit gönnerhafter Miene sein Portemonnaie, tat, als wolle er eine Silbermünze herausnehmen, steckte dann aber seine Börse wieder ein und sagte mit einem strafenden Blick auf Julian Bregl: „Junger Mann, das Ihnen zugebachte fürstliche Trinkgeld haben Sie verschert. Boshafte Streiche müssen bestraft werden.“

Er brachte die Lächer auf seine Seite; Bregl ging auf den Scherz ein und versicherte mit der Unterwürfigkeit eines Domestiken, daß er seine Ungehorsamkeit tief bedauere.

In die Villa zurückgekehrt, wollte sich Fries verabschieden, der Konsul aber versicherte, es verstoße gegen die Hausordnung, wenn Dinergäste sich vor dem Abendbrot entfernten. Bregl schien seinen Schelmestreich sühnen zu wollen, denn er fügte der scherzhaften Rötigung des Konsuls das Versprechen hinzu, er werde gegen zehn Uhr Fries zur Stadt zurückbegleiten. Da nun Melita gar Rusik in Aussicht stellte, so blieb er.

Die Gesellschaft rüdte im hell beleuchteten Salon zusammen, und der Konsul fragte Fries nach den Eindrücken, die er in Costa Rica empfangen habe. Bei der Beantwortung der Frage erwies sich der junge Kaufmann nicht nur als ein kenntnisreicher und scharfer Beobachter, sondern auch als ein mit Humor begabter Reiseschlichter. Bei der Beschreibung zweier Vulkanen und einer Streife durch den Urwald hatte er Abenteuer erlebt, die er anschaulich und frohlaunig erzählte.

Wie gut es ihm gelang, Melita zu fesseln, entging ihm nicht, denn bald schante sie, seinen Worten lauschend,

v. Bessler gab zunächst Kenntnis von einem Telegramm des deutschen Kaisers an den Kronmarschall, das lautet:

Großes Hauptquartier, 9. April. Euer Hochwohlgeboren und dem Provisorischen Staatsrat danke ich bestens für den vertrauensvollen an mich gerichteten telegraphischen Brief bezüglich des polnischen Heeres. Im Einvernehmen mit meinen hohen Verbündeten, S. M. dem Kaiser Karl, erlaube ich in der Bildung des polnischen Heeres die wichtigste Grundlage für den Aufbau Ihres Staates und hoffe, daß es binnen kurzem mit Ihrer tatkräftigen Mitwirkung zum Heil Ihres Vaterlandes aufgestellt werden wird. Wilhelm I. R.

Darauf verlas Generalgouverneur Bessler eine Konnigabe an den Staatsrat, die besagt:

1. Das polnische Hilfskorps wird unverzüglich dem Generalgouverneur von Warschau, General der Infanterie v. Bessler, übergeben, um im Sinne der Vereinbarungen der beiden Obersten Heeresleitungen als Stämme für das aufzustellende polnische Heer zu dienen.

2. Das polnische Hilfskorps bildet zunächst in der gegenwärtigen Zusammenfassung ein Kadet der polnischen Armee. Das Ausschleiden der österreichischen und ungarischen Staatsangehörigen aus dem polnischen Heer wird der Gegenstand späterer Vereinbarungen sein.

Dann erteilte Erzherzog v. Bessler dem österreichisch-ungarischen Generalgouverneur, Feldzeugmeister Graf, das Wort zur Verlesung folgenden Beschlusses des Kaisers:

An das Kommando des polnischen Hilfskorps!

Ich stelle das polnische Hilfskorps für die Zwecke der polnischen Armee dem mit der Aufstellung derselben betrauten Generalgouverneur von Warschau zur Verfügung. Die Uebergabe erfolgt nach den zwischen den beiden Obersten Heeresleitungen getroffenen Vereinbarungen. Erweist Euch würdig der großen für die Völkergeschichte entscheidenden Zeit, in der das polnische Reich als Bollwerk abendländischer Religion und Gerechtigkeit zu neuem Leben auferstehen soll. Bindet frischen Lorbeer um den ruhmgekrönten polnischen Adler. Möge Euch die heilige Mutter Gottes von Tschenstochau in allen Gefahren beschirmen! Meine Armeen werden Euer in diesen gemeinsamen Kämpfen bewährte Tapferkeit ein treues Gedenken bewahren. Karl u. I.

Generalgouverneur Bessler brachte darauf folgenden Tagesbefehl an das Kommando des polnischen Hilfskorps zur Verlesung, der unterzüglich sämtlichen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften bekanntgegeben werden soll:

Auf Grund der Vereinbarungen Deutschlands mit Österreich-Ungarns scheidet das polnische Hilfskorps mit dem heutigen Tage aus dem österreichisch-ungarischen Heeresverbande aus und tritt unter meinen Befehl, an dem Wunsch des polnischen Volkes entsprechend unter der Mitwirkung des provisorischen Staatsrats für das polnische Reich Polen den Stamm für die unverzüglich aufzustellende polnische Armee zu bilden. Polnische Kameraden! Ich heiße es zunächst, fern vom Schlachtfelde in zäher Ausbildung Eure Landsleute zu tüchtigen Soldaten heranzubilden, um dadurch Euerem Vaterlande, dem polnischen Reich Polen, ein Kriegswerkzeug in die Hand zu geben, das den ruhmvollen Traditionen der polnischen Heere vergangener Zeiten würdig ist. Ich rechne auf Eueren Gehorsam und Eure Disziplin und begrüße Euch!

Darauf wies Erzherzog v. Bessler in kurzer Ansprache auf die Wichtigkeit der Bildung eines Heeres für den wachenden polnischen Staat hin und richtete an den provisorischen Staatsrat die Bitte um tatkräftige Mitarbeit und Aufklärung des polnischen Volkes über die Bedeutung der erwiesenen Maßregeln. Polen müsse ein Heer bilden, um im Augenblick des Friedensschlusses fest gegründet und stark dazustehen. Kronmarschall v. Niemcewicz dankte namens des Staatsrates den beiden Generalgouverneuren seinen Dank ab und sprach die Bereitschaft des Staatsrates zur Mitarbeit aus.

vertraut durch „der Wimpern dunkle Schleiher“, dann blühte sie ihn groß und verwundert an. Die Folge davon war, daß er in trunkenen Selbstvergessenheit sich allmählich nur an sie wendete. Als er aber bei der Schilderung eines Erdbbens, Zustimmung heischend, zum Hausbrennen überlief, begegnete er dessen lauerndem Blick. Das fremdete ihn. Nach einiger Ueberlegung nahm er an, daß über sein Kind wachende Vater fürchte wohl den Einfluss männlicher Beredsamkeit auf ein noch unberührtes Mädchenberg.

An der Abendtafel, deren Silbergeschirre im Schein der elektrischen Lichter glimmerten, saß Fries neben Melita und diese sagte ihm mit einem warmen Dankesblick, daß er heute oft an die gemeinsamen verlebten Stunden auf dem „Conquistador“ mit Vergnügen zurück. Die flehentliche Stimme, die er ihrer leidenden Mama erwies habe, werde er nie vergessen.

Fries sog diese Anerkennung wie einen süßen Trank ein. Er fand keine Erwiderung, aber das Leuchten in seinen Augensternen war so berechtigt, daß sie errötend und verwirrt die Augen schloß.

Von der Tafel begab sich die Gesellschaft ins Musikzimmer, dessen Mitte ein kostbarer Flügel einnahm. Der Konsul bemerkte, den Arm um seine Tochter legend: „Drang der Geschäfte hab' ich mich noch gar nicht ertüchtigt, wie es um deine musikalischen Fortschritte steht? Hoffentlich hast du das Klavier nicht vernachlässigt.“

„Unbesorgt, Papa! Ich fand in Rade eine ausgezeichnete Lehrerin und habe fleißig geübt.“

„Nun, so beweise es das.“

„Gut.“ — Melita setzte sich vor den Flügel und erklärte, sie werde Chopin spielen. Sie begann mit einer Mazurka, durch deren Vortrag sie Temperament und weitgehende Technik zeigen konnte, und fügte eine Nocturne hinzu, der ihr weiches poetisches Empfinden völlig mit dem Komponisten im Einklang stand. Die Wirkung wurde durch die Grazie ihres Spiels noch erhöht, und als sie sich ertastete sie von allen Seiten Lobsprieße.

Julian Bregl rief: „Erlauben Sie, daß ich Ihre der heiligen Cäcilie gesegneten Hände küsse!“

Fortsetzung folgt.

